

Erfrorene Wurzeln, gefrorenes Meer

Friedrich Hebbels Tagebücher inspirieren zwei Veröffentlichungen

„Abreisen kann ich nicht mehr von München [nach Hamburg], denn die Reise zu Fuss zu machen ist in dieser Jahreszeit mehr als bedenklich ... Wie ich aber den Winter durchkommen soll, weiss ich nicht ... Ich sehe die ganze Woche keinen einzigen Menschen, ich habe keine Gelegenheit zum Sprechen ... ich erblicke nicht einmal ein Zeitungsblatt. Meine Korrespondenz ist auf den Briefwechsel mit Elise beschränkt ..., aber pekuniäre Rücksichten verbieten das zu häufige Schreiben ... Ich fürchte diese geistigen Entbehrungen weit mehr, als die physischen, obwohl es auch etwas sagen will, dass ich schon seit zweieinhalb Jahren, einen Sommer ausgenommen, nicht mehr warm gegessen habe. Das Glück könnte mir, denk ich oft, dadurch den ärgsten Possen spielen, dass es nicht ganz ausbliebe, dass es nur zu *spät* käme ... Armer Baum, mit dem die Sonne zu liebäugeln beginnt, nachdem seine Wurzeln erfroren sind.“

Welch ein Leben spricht aus der Ungeheuerlichkeit solcher Zeilen! Geschrieben hat sie im Winter 1838 der deutsche Dichter Friedrich Hebbel, geboren 1813 als Sohn eines Tagelöhners im damals dänischen Dithmarschen, bevor er sich im März tatsächlich nach Hamburg aufmachte: So manche Wurzel wird auf dem zwanzigtägigen Fussmarsch erfroren sein. Sieben Jahre später bescheint in Wien die Sonne eines bürgerlichen Glücks den „armen Baum“, und aus der Hungerexistenz wird ein Leben in Ehe, Wohlstand und Anerkennung. Zu spät? Nach weiteren 17 Jahren stirbt Hebbel an Knochenschwund, einer Folge jahrzehntelanger Unterernährung. Die Herausgabe seiner gesammelten Werke erlebte er nicht mehr; kurz vor seinem Tod hatte er sie dem Hamburger Verleger Campe übertragen – zusammen mit dem Nachlass, darunter den Tagebüchern, aus denen das obige Zitat stammt.

Vornehmlich aus dieser Quelle hat nun Susanne Bienwald – in einer Reihe des Hoffmann und Campe-Nachfolgers, die der (durchaus überschaubaren) Anzahl Hamburger oder mit Hamburg verbundener Autoren gewidmet ist – ein Lebensbild entwickelt, das man ohne Ironie als „schlicht und ergreifend“ kennzeichnen kann. Schlicht ist das Büchlein mit dem Zitat-Titel „Lauter zerrissene Verhältnisse“ in seinem unpräzisen, klug beschränkten Zugang zu dem heiklen Menschen, der selbst ein Zerrissener war, ergreifend in der einfühlsamen, doch umsichtig distanzierenden Analyse der fatalen

Verknüpfung von psychischen und materiellen Abgründen vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund. Da Bienwald Hebbels Lebensgeschichte zwar gesamthaft erzählt, dabei aber die Hamburger Aufenthalte fokussiert, entsteht das Bild eines Menschen, der wie eine Verkörperung von Knut Hamsuns Delirium *Hunger* erscheint – zersetzt von Einsamkeit, körperlicher Auszehrung und den Demütigungen durch den literarischen Betrieb der Stadt, in der „der Metallkönig“ regiert, und zusammengehalten nur durch das (am Ende zusammenbrechende) Knochengerüst eines manischen Selbstgefühls und Unabhängigkeitswillens, der denn auch ein Frauenopfer forderte: jene ebenfalls mittellose Elise Lensing, die seine Lebensrettung war und die zwei (früh versterbende) Söhne von ihm bekam, ohne dass er zur Heirat bereit war. „Jedes Opfer darf man bringen, nur nicht das eines ganzen Lebens“, begründete Hebbel seine Weigerung. Er meinte damit sein eigenes.

Es empfiehlt sich, sein „Pflanzenleben“ zwischen „Selbsterniedrigung oder Hungertod“ bei der Lektüre eines anderen Destillats aus Hebbels Tagebüchern zu vergegenwärtigen, das der Pianist Alfred Brendel zusammengestellt hat. Er bearbeitet das zweitausendseitige Konvolut nicht, wie Bienwald, unterm Aspekt des Dokumentaristen, sondern unter der explizit subjektiven Perspektive eines Sammlers fragmentarischer Funde. Allein diese Gegenüberstellung ist erhellend. Sie beweist die schöpferische Ambivalenz der diarischen Ausdrucksform, die laut Peter von Matt bei Hebbel den Grad einer (vorausweisenden) Kunstform erlangt hat. Das Vorläufige, ins „Unreine“ Geschriebene des Tagebuchs gibt dem Geist, der ihn ihm komprimiert ist, die Füße des Alltags. Unbeschädigt von den Erwartungen einer Leseröffentlichkeit und dennoch im Dialog – mit sich selbst – behauptet sich das Ich in der Isolation: ein (gerade für Hebbel) lebensbestimmender Akt trotziger Autonomie.

Brendels Hebbel-Brevier erhebt keinen repräsentativen Anspruch. Die Epiphani- en, die es versammelt, verdanken sich einem Blick aufs Aphoristische, ohne dem blossen Effekt zu erliegen. Und so erscheint, nur unmerklich verknüpft mit dem Lebensver- lauf, das Ungeheuerliche in einer anderen Gestalt. „Die Vernunft des Irrenhauses ist, dass die Menschen darin verrückt sind“: Die Hebbel-Fragmente illustrieren die Zerris- senheit, von der Bienwalds Titel spricht, in existentiellen, weniger logischen als surrea- len Paradoxa, die die verkehrte Welt auf die Füße stellen – ins Bodenlose. „Das Absur- de kann man nicht *wollen*“, heisst es an einer Stelle, und an einer anderen: „Man kann sich selbst kein Rätsel aufgeben.“

Es ist nur folgerichtig, dass der Herausgeber im Nachwort den Humor des Tragödienschreibers betont. Es ist eine Komik zum Totlachen und Blutgefrieren. Hebbel formuliert das Ungeheure eines Cechov („Einer wird durch einen vornehmen Herrn durch den Kopf geschossen. Etwas Atem bleibt ihm noch. ‚Ich danke Ew. Gnaden, dass Sie sich die Mühe genommen haben!’“), eines Chaplin („Ein Mensch hat Krämpfe; ein anderer gibt ihm eine Ohrfeige, weil er glaubt, jener schneide ihm Grimassen“), Buster Keaton („Ein Kerl, der das Gelübde getan hat, nie zu lachen, weil er einmal zur rechten Zeit nicht weinte“), Bichsel („Ich sah einen Menschen im Traum, der Kirschen ass, die auf seinem Kopf wuchsen“), Beckett („Es ist, wie ein Schauspiel: Man sieht den fünften Akt einer Tragödie; und ohne Entrée“), Kafka und immer wieder Kafka.

Sabine Bienwald hat darauf hingewiesen, dass Kafkas briefliches Diktum vom Buch als der (durch häufiges Zitieren fast stumpf gewordenen) „Axt [...] für das gefrorene Meer in uns“ eine Reaktion auf die Lektüre der Hebbel-Tagebücher war. Alfred Brendels Auswahl, aber auch Bienwalds biographisches Bild sind dringende Anregungen, diese neu zu entdecken, das heisst: zu lesen, aber auch neu zu verlegen. Wer sich auf die Lektüre einlässt, wird eine Erschütterung erleben, weit stärker, als Brendels sympathische Anmerkungen andeuten. Hebbels Tagebücher versprechen einen Schmerz in seiner tragischsten Form: dem Lachen.

Sabine Bienwald: Lauter zerrissene Verhältnisse. Friedrich Hebbel und Hamburg, Hoffmann und Campe 2008, 205 S.

Friedrich Hebbel: Weltgericht mit Pausen. Aus den Tagebüchern. Auswahl und Nachwort von Alfred Brendel, Hanser Verlag 2008, 169 S.

in: Neue Züricher Zeitung